



BARBARA METZGER

Miss Lockhartes
Enthüllungen

Weltbild

Zwar schreibt die kranke Rosellen Lockharte Abschiedsbriefe der Vergebung. Aber was sie darin offenbart, ist so brisant, dass es bei den Empfängern bestürzte Reaktionen auslöst! Auch bei Wynn Alton, Viscount Stanford, der sich sogleich auf den Weg macht, um sich mit der vermeintlich Sterbenden auszusprechen. Doch mit seiner Ankunft in Worthing, wo Rosellen als Lehrerin in der Schule der verhassten Miss Merrihew arbeitet, überstürzen sich die Ereignisse. Denn dem Grippetod ist Rosellen zwar entronnen. Weil aber der Empfänger einer ihrer Briefe sie aus dem Weg haben will, muss sie erneut um ihr Leben fürchten – und findet in den Armen des Viscount, der keineswegs so kalt und herzlos ist, wie Rosellen es ihm vorgeworfen hat, aufregende Zuflucht ...

Barbara Metzger

Miss Lockhartes Enthüllungen

Roman

Aus dem Englischen von Sabine Schlimm

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel Miss Lockharte's Letters bei Fawcett Crest, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Barbara Metzger

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Barbara Metzger

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

© der deutschen Übersetzung Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg, 2003

Übersetzung: Sabine Schlimm, (MISS LOCKHARTE'S LETTERS)

Titelmotiv: © RomanceNovelCovers

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-348-0

1. KAPITEL

Miss Rosellen Lockharte lag im Sterben. Damit hätte sie ja noch leben können, sozusagen, aber warum durfte sie dieses Jammertal nicht in Ruhe und Frieden verlassen? Andererseits, wann wäre ihr dergleichen je vergönnt gewesen? Jedenfalls nicht, seit sie als Schönschreiblehrerin an Miss Merrihews Pensionat für höhere Töchter arbeitete. Im Moment wohl eher Miss Merrihews Pensionat für hinfällige Töchter – sie jedenfalls hatte sich mit der lebensgefährlichen Grippe angesteckt, welche die Schule heimgesucht hatte.

Voll Elend verkroch Rosellen sich tiefer unter der Decke. Nicht einmal in ihrem eigenen Bett lag sie. Natürlich – man konnte ja schließlich von niemandem verlangen, dass er die steile Treppe zu dem winzigen Dachkammerchen hinaufstieg, in dem die jüngste und rangniedrigste Lehrerin des Pensionats hauste. Deshalb hatte man Rosellen und ihre geringe Habe in einen der Schlafsäle geschafft, der gegenwärtig als Krankenstube diente. Aber auch dort wurde ihr nicht viel Aufmerksamkeit zuteil. Nur selten schaute eines der Dienstmädchen hinter den Wandschirm, der Rosellens Bett den Augen der anderen Patientinnen entzog, um den kühlen Wickel auf der Stirn der Kranken zu erneuern. Ihr eine Scheibe Brot oder etwas Brühe zu bringen schien außerhalb der Möglichkeiten der überarbeiteten Pflegerinnen zu liegen. Vielleicht überstieg es aber auch nur die Großzügigkeit, die Miss Merrihew auf ihre unwichtigste Angestellte zu verschwenden gewillt war. Allerdings hätte Rosellen ohnehin keinen Bissen bei sich behalten können. Wozu auch? Bald wäre sie ohnehin Würmernahrung. Unwillkürlich schluchzte sie auf.

»Aber, aber, Miss«, hörte sie eine Stimme neben sich. Dem Geklapper nach machte Fanny, eines der Dienstmädchen, mit der Medizin die Runde. »Kein Grund, sich so aufzuregen. Der Doktor hat gesagt, dass Sie morgen von Ihrem Elend erlöst sein werden.«

»Ich weiß«, wimmerte Rosellen, »Ich habe ihn gehört.«

Der Dorfarzt hatte direkt neben dem Wandschirm gestanden, als er sagte: »Tut mir Leid, Miss Merrihew, aber für diese Patientin besteht nicht mehr die geringste Hoffnung. Ich fürchte, dass sie die Nacht nicht überleben wird.« Wahrscheinlich hatte er angenommen, Rosellen sei bereits bewusstlos, und sich deshalb keine Mühe gegeben, die Stimme zu senken.

Den nächsten Schluchzer versuchte Rosellen zu unterdrücken. »Es ist einfach nicht gerecht.«

»Das können Sie laut sagen, Miss. Lucy hat sich zu ihrer Mutter davongemacht, und Aggie behauptet, sie bekäme das Sumpffieber, und damit bleibt die ganze Arbeit an mir hängen. Andere Dienstherrinnen würden Hilfe aus dem Dorf kommen lassen, aber Miss Merrihew doch nicht. Den Tag möcht ich erleben, wo sie sich freiwillig von ihrem Geld trennt!«

Auch Rosellen hätte den Tag gern erlebt, an dem ein solches Wunder geschah, aber das war ihr wohl nicht vergönnt. Rosellen Lockharte würde sterben, bevor sie richtig gelebt hatte, noch vor ihrem einundzwanzigsten Geburtstag. Nie hatte sie die

Gelegenheit gehabt, Walzer zu tanzen, nie ein Feuerwerk gesehen und nie ein eigenes Hündchen besessen. Nun würde sie niemals eigene Kinder haben – oder auch nur einen Verehrer.

Offensichtlich hatte Miss Merrihew entschieden, dass es sich noch nicht einmal lohnte, für die kleine Schönschreiblehrerin zu beten, denn sie hatte ihren Bruder, den Pfarrer, stattdessen zu Lady Mary ans Nachbarbett geschickt. Natürlich. Schließlich war Lady Marys Vater ein Herzog, und es stand zu erwarten, dass er für Reverend Merrihews Reverenzen tief in die Tasche greifen würde. Rosellens eigener Vater, der als Pfarrer auch mit dem ärmsten Gemeindemitglied freudig gebetet hatte, würde sich im Grabe umdrehen. Zumindest wäre seine Tochter im Jenseits bald wieder mit ihm vereint. Nur allzu bald.

Erschöpft versuchte Rosellen, Mr. Merrihews näselnde Stimme zu überhören. Sie war keineswegs traurig, dass er nicht an ihrem Bett saß. Zu oft hatte sie seinen wenig geistlichen Aufmerksamkeiten ausweichen müssen. Dem Halunken war weit mehr an den körperlichen Vorzügen seiner Schäfchen gelegen als an ihrem Seelenheil. Als Bruder der Direktorin schien er sich alle Freiheiten herausnehmen zu können. Da sich Rosellen bei niemandem über sein Betragen beschweren konnte, hatte sie auf ihre Fäuste vertrauen müssen, als er sie eines Tages in eine dunkle Ecke drängte. Das blaue Auge, das sie ihm bei dieser Gelegenheit zugefügt hatte, belastete ihr Gewissen allerdings noch nicht einmal in dieser Todesstunde.

»Hier ist Ihre Medizin, Miss Lockharte«, sagte Fanny. »Und ich hab Ihnen auch 'n bisschen was von dem Gerstentrunk gebracht, wo für Lady Mary bestimmt war. Die braucht ihn ja nicht mehr.«

Nein, denn Lady Mary wurde von einer eigenen Pflegerin betreut. Dankbar nahm Rosellen einen Schluck von dem kühlen Getränk, aber das Laudanum ließ sie stehen. Wenn sie nur noch diese eine Nacht zu leben hatte, wollte sie dem Tod wenigstens bei wachem Verstand entgegenblicken und nicht im Opiumnebel.

»Kein Laudanum«, brachte sie mühsam heraus.

»Ich weiß nicht, Miss«, entgegnete das Mädchen kopfschüttelnd. »Sie brauchen Ihren Schlaf.«

»Nein«, wiederholte Rosellen beharrlich. Nur zu bald hätte sie alle Ruhe der Welt.

Das geplagte Dienstmädchen sah bereits eine weitere schlaflose Nacht auf sich zukommen. »Miss Merrihew sagt, dass Sie es nehmen müssen. Anweisung vom Doktor.«

Was wusste der schon? Er war schließlich nur ein Dorfarzt, der selten etwas anderes als gebrochene Gliedmaßen zu richten hatte. »Es geht mir gut«, schwindelte Rosellen. »Könnten Sie mir mein Schreibpult geben?«

Das kleine Pult aus Kirschbaumholz, Rosellens einziges Andenken an ihre Mutter, war mit ihren übrigen Besitztümern aus der Dachkammer heruntergebracht worden. Offenbar rechnete niemand mehr damit, dass Rosellen das winzige Zimmer wieder beziehen würde.

»Was wollen Sie denn mit dem alten Ding, Miss?« Fanny hielt immer noch das

Fläschchen Laudanum in der Hand.

»Ich möchte mein Testament machen. Ich werde Ihnen das Pult hinterlassen, wenn Sie mir jetzt helfen.«

»Was sollte ich wohl damit anfangen? Ich kann doch gar nicht schreiben.«

Rosellen war von diesem Geständnis keineswegs überrascht – das Mädchen arbeitete ja auch erst seit vier Jahren an Miss Merrihews Pensionat. »Das tut mir Leid. Ich hätte es Ihnen gerne beigebracht.«

»Wozu denn? Damit ich Lehrerin werden kann wie Sie?«

Fannys Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel daran, was sie von Miss Lockhartes Stellung hielt.

»Dann die rote Pelisse, die Sie immer so bewundert haben. Ich vererbe Ihnen die Pelisse, wenn Sie mir mein Pult geben und die Kerze etwas näher heranrücken.«

Fanny schnalzte verächtlich mit der Zunge, tat aber, worum Rosellen sie gebeten hatte, schob ihr ein Kissen in den Rücken und half ihr dabei, sich aufzusetzen. »Ich lass das Laudanum da, falls Sie es sich doch noch anders überlegen.«

Das hatte Rosellen nicht vor – dazu hatte sie viel zu viel zu erledigen. Sie klappte den Deckel des Schreibpults auf und nahm Papier und einen gespitzten Bleistift heraus. Für Feder und Tinte fühlte sie sich zu schwach. Sorgfältig schrieb sie Letzter Wille und Testament auf ein leeres Blatt. Dann hielt sie inne. Außer dem Schreibpult und der Pelisse gab es nichts, was sie hätte vererben können – und niemanden, den sie hätte bedenken wollen. Aber sie hatte noch eine Menge Dinge zu sagen. Sie würde Zeugnis von ihrem kurzen Leben ablegen.

Rosellen gab freimütig zu, dass sie Fehler gemacht hatte. Wer wollte schon von sich behaupten, er sei unfehlbar? An den meisten unglücklichen Wendungen jedoch, die ihr Leben genommen hatte, war sie unschuldig. Jetzt, im Angesicht des Todes, hatte sie nichts mehr zu verlieren und konnte endlich deutlich sagen, wem sie die Schuld an ihrem verpfuschten Leben gab. Vielleicht würde sie ruhiger sterben, wenn sie sich den Zorn von der Seele schrieb.

Andererseits, wer würde schon lesen, was irgendeine unbedeutende Lehrerin mit letzter Kraft zu Papier gebracht hatte? Niemand. Nach kurzem Zögern nahm sie ein frisches Blatt. Sie würde Briefe schreiben. Nur so konnte sie sicher sein, dass jene, die sie auf den Pfad des Verderbens gestoßen hatten, auch davon erfuhren. Vielleicht würden sie sogar bereuen, was sie ihr angetan hatten. Selbstverständlich lag es keineswegs in ihrer Absicht, dass man um ihretwillen Tränen vergoss oder Schuldgefühle bekam, aber möglicherweise bewirkten die Briefe, dass die Empfänger fürderhin achtsamer mit ihren Mitmenschen umgingen.

Gedankenverloren kaute Rosellen an dem Bleistiftende – was sie ihren Schülerinnen immer strengstens untersagt hatte. Wo sollte sie anfangen? Schließlich konnte sie dem lieben Papa kaum vorwerfen, dass er ihr bei seinem Tode keinen Penny hinterlassen hatte. Er hatte sein Bestes gegeben. Außerdem würde sie ihn ohnehin bald wieder sehen, genau wie ihre Mutter, an die sie sich kaum erinnern konnte, und den kleinen Bruder, den

sie nie kennen gelernt hatte. Nein, der erste Brief sollte an Mamas Bruder gehen, an Baron Haverhill.

Lieber Onkel Townsend, begann sie. Ich liege im Sterben und habe noch nie Walzer getanzt.

In dem ersten Jahr an Miss Merrihews Pensionat, als Rosellen die Schülerinnen von großen Festen, prächtigen Bällen und fröhlichen Unternehmungen erzählen hörte, war ihr zum ersten Mal klar geworden, was ihre Mutter all die Jahre vermisst haben musste. Onkel Townsend hatte seiner Schwester Margaret nie verziehen, dass sie einen armen Geistlichen geheiratet hatte statt der guten Partie, die er für sie im Auge gehabt hatte. Sie hatte sich die Suppe eingebrockt, nun mochte sie sie auch auslöffeln – aus den angeschlagenen Tellern im ärmlichen Pfarrhaus. Ihr vornehmer Bruder hatte ihr den Rücken gekehrt und den Kontakt zu ihr abgebrochen.

Es gehe gar nicht so sehr um das Geld, schrieb Rosellen, auch wenn William Lockharte das Gebot der Nächstenliebe zutiefst ernst genommen und das Wenige, das die Pfarrstelle abwarf, mit vollen Händen an Bedürftigere ausgeteilt hatte. Aber sie sei sich sicher, dass ihre Mutter ein weniger einsames und sorgenvolles Leben gehabt hätte, wenn sie nicht von der eigenen Familie verstoßen worden wäre. Möglicherweise hätte sie bei besserer Pflege und mit kräftigenden Speisen noch nicht einmal im Kindbett sterben müssen. Selbstverständlich gab Rosellen ihrem Onkel nicht die Schuld daran, wie sie in dem Brief erklärte. Ihre Eltern hatten eben für ihre Liebe Opfer bringen müssen. Sie machte ihm noch nicht einmal zum Vorwurf, dass er dem Begräbnis ihrer Mutter fern geblieben war. Sie habe volles Verständnis dafür, wenn er glaubte, er habe am Grab seiner Schwester nichts zu suchen, da er ihr auch im Leben nicht die Hand gereicht hatte. Zwar sei er hartherzig und engstirnig, aber sie bewundere ihn für seine Offenheit.

Und er hatte Rosellen immerhin eine Saison in London ermöglicht. Dafür dankte sie ihm. Natürlich war es demütigend für Papa gewesen, bei dem Schwager förmlich darum betteln zu müssen, dass er Rosellen für ein paar Monate bei sich aufnahm. Reverend Lockharte hatte keine andere Möglichkeit gesehen, für seine Tochter zu sorgen, als sie die Bekanntschaft von Junggesellen machen zu lassen, die nicht nach Stall rochen. Und Onkel Townsend sprach widerwillig die Einladung aus, unter der Bedingung, dass sich Rosellen bei ihrer kränklichen Tante und der verwöhnten Cousine nützlich machte.

Selbstverständlich war es nicht Onkel Townsends Schuld, dass Tante Beatrice sich nicht die geringste Mühe gegeben hatte, Rosellen auch nur halbwegs passenden jungen Herren vorzustellen. Genauso wenig hatte er ahnen können, dass Rosellen wegen ihrer unmodernen Kleider, ihres provinzierischen Benehmens und ihrer Pfarrhausansichten bei Cousine Clarice und deren Freundeskreis als Landpomeranze verspottet werden würde. Rosellen verurteile den Onkel weder für die fragwürdige Moral der Stadt, so schrieb sie eifrig, noch für die Tatsache, dass sie nicht einmal lang genug in London bleiben konnte, um von den Patronessen von Almack's die Erlaubnis zum Walzertanzen zu bekommen.

Aber warum habe er sie nicht wenigstens gefragt, was auf Lady Maplethorpes Ball wirklich vorgefallen war? Er hätte sich doch denken können, dass eine Pfarrerstochter

nicht einem angetrunkenen Kavallerieoffizier auf die Terrasse folgte, um sich küssen zu lassen. Doch der Onkel hatte auf Clarice gehört, seine eitle, selbstsüchtige und gehässige Tochter, die lieber einen Skandal inszenierte, als auch nur den Geringsten ihrer Bewunderer mit der Cousine zu teilen. Und dann hatte er seine Nichte einfach zum liederlichen Weib erklärt, das auf seine Tochter einen schlechten Einfluss habe, und sie am nächsten Morgen in eine Postkutsche verfrachtet.

Immerhin hatte Onkel Townsend dafür gesorgt, dass seine Nichte an Miss Merrihews Pensionat, Clarices alter Schule, eine Stelle bekam. Und Rosellen hatte den Posten einer Schönschreiblehrerin angenommen, um nicht in das Pfarrhaus zurückkehren und ihrem Vater auf der Tasche liegen zu müssen.

Rosellen nahm einen zweiten Bogen Briefpapier. Sie versicherte dem Onkel, er sei selbstverständlich nicht verantwortlich dafür, dass sie von Miss Merrihew keinen Urlaub bekommen hatte, um ihren Vater während seiner letzten Stunden zu pflegen. Im Gegenteil – sie dankte Onkel Townsend von Herzen für alles, was er jemals für sie getan hatte, und bat ihn um Verzeihung dafür, dass sie ihn und seine Familie in London in Verlegenheit gebracht hatte. Wenn sie erst im Himmel war, wolle sie ein Auge auf ihn und seine Familie haben. Allerdings hoffe sie inständig, dass er in Zukunft nie wieder so vorschnell über seine Mitmenschen urteile. Und ob er wohl dafür sorgen könne, dass sie neben ihren Eltern auf dem Friedhof von St. Jerome beerdigt würde?

Befriedigt faltete Rosellen den Brief zusammen und ließ ein wenig Kerzenwachs darauf tropfen, um ihn zu versiegeln. Sie fühlte sich, als wäre ihr eine Last von der Seele genommen. Neue Kräfte schienen ihr zuzuströmen, und so griff sie nun doch zu Feder und Tinte, um in ihrer schönsten Schrift die Adresse auf die Vorderseite zu malen. Da, sollte Onkel Townsend ruhig sehen, dass sie wenigstens zu etwas gut war. Dann spitzte sie den Bleistift für das nächste Schreiben. Liebe Cousine Clarice, schrieb sie. Ich liege im Sterben und hatte noch nie Gelegenheit, ein Seidenkleid zu tragen.

2. KAPITEL

Unzählige Seidenraupen hatten für Clarices Garderobe ihr Leben lassen müssen. Die Schränke in Haverhill Hall barsten schier vor all den bunten Kleidern, gefertigt aus den erlesensten Stoffen. Rosellen durfte diese Pracht jedoch nur bestaunen. Für sie mussten Clarices abgelegte Musselinkleider ausreichen. Onkel Townsend weigerte sich, auch nur einen Penny auf die Garderobe seiner Nichte zu verschwenden, solange seine eigene Tochter mehr Sachen in den Schränken hatte, als sie jemals tragen konnte.

Alle widerwillig an Rosellen weitergereichten Kleider waren weiß, und die Bänder und Schleifen waren abgetrennt worden, um anderweitig verwendet zu werden. Clarice mit ihrem rabenschwarzen Haar und dem rosigen Teint musste in den bescheidenen Gewändern umwerfend ausgesehen haben – Rosellen dagegen wirkte wie ihr eigenes Gespenst. Hellbraune Haare und eine blasse Haut kamen in Weiß einfach nicht zur Geltung, daran konnten auch ihre türkisblauen Augen – ihr größter Pluspunkt, wie sie fand – nichts ändern. Genauso gut hätte sie sich Bettlaken umhängen können. Eine Zeit lang steckte Rosellen sich Blüten aus den unzähligen Sträußen, die Clarice täglich von ihren Verehrern erhielt, ans Dekollete, doch dann tat es ihr Leid um die Blumen, die bald die Köpfchen hängen ließen, während Rosellen bis in die Morgenstunden am Rande der Tanzfläche saß, ihrer Cousine zusah und sehnsüchtig an die Bettlaken dachte.

Onkel Townsend bestand darauf, dass Clarice die arme Cousine in ihren Kreis von Bewunderern einführte, und sie gehorchte, indem sie Rosellen allen Herren vorstellte, die stotterten, schielten oder mit einem Fuß im Schuldurm standen. Keiner der Heiratswilligen konnte sich eine Braut ohne Mitgift leisten – Ehefesseln waren eben nur dann erträglich, wenn sie aus Gold waren. Und was die lustigen Offiziere, ältlichen Lebemänner und gewohnheitsmäßigen Spieler anging, die Clarice nur zu gern an ihre Cousine weiterreichte – nun, sobald diese Herren erkannten, dass Miss Lockharte nicht zu jenen abenteuerlustigen jungen Damen gehörte, die sich auf zweifelhafte Treffen in dunklen Ecken einließen, blieb ihr nur noch der vergoldete Stuhl am Rande der Tanzfläche, auf dem sie dann ebenso dahinwelkte wie die Blumen an ihrem Ausschnitt.

Rosellen hatte sich so sehr auf die Saison in London gefreut. Sie hatte sich ausgemalt, wie ihre vornehmen Verwandten sie mit offenen Armen empfangen und der Mann ihrer Träume sich rettungslos in sie verliebte, um sie fortan zu lieben und zu ehren und sich um ihren Papa zu kümmern. Über das Schreibpult gebeugt, musste Rosellen über diese kindischen Träumereien lächeln. Sie zuckte die Schultern. Schließlich war sie erst siebzehn gewesen und hatte die kleine Gemeinde ihres Vaters noch nie verlassen. Was hätte herrlicher sein können, als unter den Fittichen ihrer wunderschönen Cousine in die Gesellschaft eingeführt zu werden?

Clarice war damals neunzehn und seit zwei Saisons die anerkannte Schönheit der Londoner Gesellschaft. Die Herren lagen ihr zu Füßen, doch bisher war ihr keiner der vielen Heiratsanträge gut genug gewesen. Mittlerweile galt sie als hochfahrend, hartherzig und hoffärtig. Rosellen hatte schnell erkannt, dass in den Adern der Schönen

Eiswasser floss. Ihre Eltern, die nie etwas von den Launen und Zornausbrüchen ihrer verzogenen Tochter mitbekamen und dies auch fürderhin zu umgehen trachteten, indem sich Tante Beatrice an ihr abgedunkeltes Schlafzimmer und Onkel Townsend an seine Clubs hielt, nahmen an, die beiden Mädchen würden sich gut verstehen. Doch weit gefehlt.

Clarice hatte es von vornherein darauf angelegt, die Cousine zu ruinieren. Sie wollte sie aus dem Haus, ja aus London vertreiben. Und sie kannte genügend skrupellose Tunichtgute und lockere Vögel, um Rosellen in jene kompromittierende Szene zu verwickeln, der dann alle Gäste von Lady Maplethorpes Ball beiwohnen durften.

Aber was genau hatte es ihr genützt? Miss Haverhill war zweiundzwanzig Jahre alt und immer noch unverheiratet. Dem Gerede der Schülerinnen an Miss Merrihews Pensionat entnahm Rosellen, dass Clarice inzwischen als ausgemachte Glücksritterin galt, der kein Vermögen groß genug war. Allmählich geriet sie in Gefahr, sitzen zu bleiben.

Natürlich erwähnte sie nichts davon in ihrem Brief. Nachdem auch Clarice Miss Merrihews Schule besucht hatte, bezweifelte Rosellen, dass sie überhaupt richtig lesen konnte – bestimmt nicht zwischen den Zeilen. So drückte Rosellen stattdessen ihr Bedauern darüber aus, dass sie keine Freundinnen geworden waren. Sie selbst wolle immer freundlich vom Himmel auf Clarice hinabblicken, und sie vergebe ihr die weißen Kleider und die kinnlosen Verehrer. Nach kurzem Überlegen fügte sie hinzu, dass sie Clarice sogar die Szene auf Lady Maplethorpes Ball verzieh, denn schließlich hatte die Cousine nicht ahnen können, dass Rosellen ihre Tage in Miss Merrihews Pensionat beschließen würde, allein in einem Schlafsaal voll dümmlicher Debütantinnen.

Zufrieden mit dieser großherzigen Geste, lehnte sich Rosellen in die Kissen zurück. Der himmlische Lohn ließ auch nicht lange auf sich warten, denn sie fühlte sich wunderbar erleichtert und gestärkt, sobald auch dieser Brief verschlossen und adressiert war. Richtiggehend leichtsinnig war ihr zu Mute. Vielleicht lag es am Fieber. Rasch griff sie zum nächsten Blatt Papier und schrieb: Sir, ich liege im Sterben und habe nie einen Hund besessen. Dieser Brief war für Timothy Heatherstone bestimmt, und ein zweiter, gleich lautender würde an seinen Bruder Thomas gehen. In London genossen die Zwillinge einen Ruf als fröhliche Schelme und unbekümmerte Dandys, die für jeden tollen Streich zu haben waren. Rosellen hielt die beiden, die sich bis auf das letzte rote Haar und die letzte Sommersprosse glichen, für Hohlköpfe. Papa hätte sie auf den ersten Blick als nichtsnutzige Verschwender, draufgängerische Sportnarren und hemmungslose Spieler durchschaut. Sie gehörten zu den so genannten Gentlemen – ha! –, die Clarice geholfen hatten, ihre Cousine zu ruinieren.

Zuerst hatte Rosellen die beiden für vergleichsweise harmlose Mitglieder von Miss Haverhills Hofstaat gehalten. Nachdem die Zwillinge Clarices arme Verwandte vom Lande oft genug durch einen Rollentausch zum Narren gehalten hatten, ließen sie Rosellen in Ruhe. Bis zu Lady Maplethorpes Ball. An diesem Abend kam einer von ihnen – weiß der Himmel welcher! – auf Rosellen zu, die einsam auf ihrem unbequemen Stuhl an der Wand saß und den Tanzenden zusah, und richtete ihr aus, dass sie zu Clarice auf die Terrasse

kommen solle. Es fiel Rosellen nicht ein zu fragen, was ihre Cousine dort zu suchen hatte und weshalb sie auf einmal ausgerechnet ihre Hilfe benötigte, statt Lady Haverhill aus dem Kartenraum rufen zu lassen. Diese Ungereimtheiten fielen Rosellen erst viel später auf.

Der austauschbare Mr. Heatherstone führte sie aus dem Ballsaal und die Treppe hinunter, wo große Verandatüren den Blick auf die gepflasterte Terrasse freigaben. Clarice war jedoch nirgends zu sehen. »Da drüben!« sagte Rosellens Begleiter und schob sie unter den Balkon. Dort fand Rosellen aber nicht ihre Cousine vor, sondern einen angesäuselten Offizier, dessen scharlachrote Uniform bereits ein wenig in Unordnung geraten war. Er schien zu glauben, Rosellen sei zu einem heimlichen Stelldichein hier.

»Ich wusste, dass du kommen würdest, Schätzchen. Habe den ganzen Abend gewartet.«

Rosellen war innerlich so sehr mit Clarices Hilferuf beschäftigt, dass sie keinen Gedanken auf die eigene Sicherheit und die Ungehörigkeit der Situation verschwendete. Auf der Suche nach ihrer Cousine eilte sie an dem Mann vorbei.

Er griff nach ihrer Hand. »Nicht so hastig, kleines Vögelchen. Zuerst ein Kuss«, brachte er ein wenig undeutlich hervor.

»Lassen Sie mich gefälligst los, Sir. Ich suche nach meiner Cousine. Sie sollten schleunigst den Butler um einen Kaffee bitten, wenn Sie zu betrunken sind, um eine Dame von einem Frauenzimmer zu unterscheiden, das sich mit Herren in dunklen Ecken herumdrückt.«

»Aber du bist doch gekommen!« Der Kerl schien diese Worte für eine ausreichende Begründung zu halten und schlang die Arme um Rosellen, bis sie so eng an seine Brust gepresst war, dass sie sich kaum regen konnte. Die Situation war ihr so peinlich, dass sie nicht wagte, durch einen Schrei die Aufmerksamkeit der Ballgäste auf sich zu ziehen, aber sie hämmerte mit den Fäusten auf ihn ein und trat ihn vor das Schienbein. Da sie nur dünne Tanzschuhe, er aber Stiefel trug, hatten diese kläglichen Verteidigungsversuche keineswegs den gewünschten Erfolg. Sie hätte sich den Atem sparen können – dann hätte sie wenigstens seine Fahne nicht riechen müssen, als er sie küsste.

In diesem Augenblick ertönte ein Aufschrei vom Balkon. Es war Clarice, und neben ihr tauchten bereits die Köpfe neugieriger Ballgäste auf. Sie alle kamen in den Genuss, die arme Verwandte der Haverhills in den Armen des berühmten Schürzenjägers Leutnant Roland Dawe liegen zu sehen.

Bevor ihr Onkel kam und sie davonzerterte, hörte Rosellen noch, wie die Heatherstone-Zwillinge ihren Freund beglückwünschten. »Clarice hat geschworen, dass es dir nicht gelingen würde, einen Kuss von Miss Moralapostel zu bekommen, Rolly. Glückwunsch! Hier, dein Wettgewinn.«

Ihr Niedergang war für diese angeblichen Gentleman nichts als gute Unterhaltung, teuer zwar, aber amüsant. Rosellen hatte keinerlei Skrupel, sich nun ihrerseits durch eine klitzekleine Boshaftigkeit zu revanchieren. Sie schrieb, dass sie den Heatherstones ihren unrühmlichen Beitrag zu dem Komplott verzeihe, fügte aber hinzu, dass sie als Gespenst

zurückkehren würde, wenn die Brüder jemals wieder ein Frauenzimmer zu entehren halfen.

Rosellen glaubte keineswegs an Geister, doch das konnten diese beiden Einfaltspinsel schließlich nicht wissen.

Wenn es allerdings irgendjemand verdient hatte, von Erscheinungen aus der Unterwelt gequält zu werden, dann Leutnant Dawe. Er hatte sich schier ausschütten wollen vor Lachen, als Onkel Townsend ihn aufforderte, Rosellen zu heiraten.

»Was wollen Sie denn tun, wenn ich mich weigere? Mich etwa fordern? Sie ist immerhin freiwillig auf die Terrasse gekommen. Wer weiß, ob ich der Erste war.«

Es ging beinahe über Rosellens Großherzigkeit, dem Offizier ebenfalls zu verzeihen, da sie gesehen hatte, wie er Clarice verschwörerisch zuzwinkerte, während er den Wettgewinn einsteckte. Trotzdem schrieb sie, sie wolle sich bemühen, ihm zu vergeben – um ihres und seines Seelenheils willen. Ich liege im Sterben, und dank Ihrer Machenschaften habe ich noch nie einen Kuss von einem Mann bekommen, der mich liebt. Ganz sicher gab es in der Hölle eine Ecke, die eigens für Sünder wie ihn vorgesehen war. Wäre Leutnant Dawe nicht gewesen, so wäre Rosellen nie in Miss Merrihews Pensionat gelandet, um dort ihre Tage zu beschließen.

Und damit kam sie zu einem Brief, nach dem sie förmlich lechzte. Sehr geehrte Miss Merrihew, ich liege im Sterben und hatte nie bezahlten Urlaub.

Manchmal staunte Rosellen, dass sie den Mund überhaupt noch aufbekam, so oft hatte sie während ihrer Zeit an dem Pensionat die Lippen zusammengepresst, damit ihr nicht die zornigen Worte entfuhr, die ihr auf der Zunge lagen. Doch damit war jetzt Schluss. Sie hatte nichts mehr zu verlieren und konnte Miss Mirabel Merrihew endlich sagen, dass sie eine geizige Gewitterziege sei und von der Leitung einer Mädchenschule ebenso wenig Ahnung habe wie ein Fisch vom Fliegen.

Rosellen füllte eine Seite, ohne abzusetzen oder den Aufruhr hinter dem Wandschirm wahrzunehmen. Danach drehte sie den Bogen um und hielt auf einer weiteren Seite genauestens fest, wie ein Pensionat geführt werden musste, von der Reinlichkeit in der Küche über die Bücher bis hin zu den moralischen Grundsätzen bei der Erziehung junger Mädchen. Sollten die Eltern der Schülerinnen jemals erfahren, wie wenig ihre höheren Töchter tatsächlich an Miss Merrihews Pensionat lernten und wie groß dagegen die Gefahr einer Lebensmittelvergiftung war, würden sie sie wohl kaum noch herschicken. Und wenn sie erst erführen, dass Miss Merrihews scheinheiliger Bruder die Schule regelmäßig nach Einbruch der Dunkelheit besuchte – und zwar keineswegs, um mit den Mädchen zu beten –, hätte sie bald keine einzige Schülerin mehr. Rosellens Dachkammer, so winzig und kalt sie auch war, bot einen ausgezeichneten Ausblick auf die gesamte Umgebung.

Ich liege im Sterben, Mr. Merrihew, und habe nie den Prinzen gesehen. Die anderen Lehrerinnen durften mit ihren Klassen nach Brighton fahren oder sogar Schülerinnen über die Sommerferien nach Hause begleiten, doch Mr. Merrihew hatte seine Schwester davon überzeugt, Miss Lockharte sei noch zu unreif, um eine so große Verantwortung zu übernehmen. Ha – wohl eher zu unnahbar. Rosellens Lage hatte sich von dem Augenblick

an verschlechtert, als sie die unziemlichen Annäherungsversuche des windigen Geistlichen zurückwies. Wenn sie starb, würde sie über die anderen Mädchen an der Schule wachen, so warnte sie diese Ausgeburt der Hölle nun. Sie würde schon dafür sorgen, dass er keine unschuldigen Schülerinnen mehr in dunkle Ecken lockte, wie er es bei Vivian Baldour getan hatte, die kurze Zeit später mit Schimpf und Schande nach Hause geschickt wurde. Rosellen hatte gehört, dass Miss Baldour eilig an den Earl of Comfrey verheiratet worden war, einen Mann, älter als ihr eigener Vater.

Meine liebe Lady Comfrey, ich hoffe, dieser Brief trifft Sie bei guter Gesundheit an. Ich möchte Sie um Verzeihung bitten, dass ich zur Verteidigung Ihrer Unschuld keine größeren Anstrengungen unternommen habe, während Sie noch unter meiner Aufsicht standen. Ich hoffe, dass Sie in Ihrer Ehe Glück und Erfüllung finden.

Inzwischen hielt Rosellen nur noch einen Bleistiftstummel in den Fingern, und auch das Gähnen ließ sich kaum noch unterdrücken. Noch nicht, flehte Rosellen innerlich, noch nicht. Noch zwei weitere Briefe galt es zu vollenden, bevor sie in Frieden Ende unter ihr Leben schreiben konnte.

3. KAPITEL

Meine liebe Susan, ich kann diese irdischen Gefilde nicht verlassen, ohne Dir Lebewohl zu sagen. Zwar hatte ich niemals einen Verehrer oder ein eigenes Kind und durfte auch nie einen Ballonaufstieg miterleben – aber eine wirkliche Freundin war mir vergönnt. An dieser Stelle musste Rosellen innehalten, um sich die Nase zu putzen und eine Träne vom Papier zu wischen. Die Schrift verschwamm ihr vor den Augen, und ihre Finger waren kalt und taub. Nur noch eine kleine Weile, betete sie stumm.

Miss Susan Alton war die einzige Schülerin an Miss Merrihews Pensionat, die nett zu der neuen Schönschreiblehrerin gewesen war. Bis zu dem Augenblick, da Susan ihr zulächelte, war Rosellen ihr neues Zuhause als der freudloseste Ort auf Erden erschienen. Obwohl die beiden Mädchen altersmäßig nicht weit auseinander waren, trennten sie doch Welten. Trotzdem war Susan nicht zu stolz gewesen, sich der entehrten Pfarrerstochter anzunehmen. Als Tochter eines Viscount kannte sie die so genannte vornehme Welt gut genug, um nichts auf Klatsch und Tratsch zu geben. Rosellens Skandal hätte jedem grünen Ding passieren können, befand sie, insbesondere, wenn dem Mädchen weder eine Mama noch ein männlicher Beschützer zur Seite stand. Susan hatte ihren Bruder Wynn – niemand würde es je wagen, sie in eine unehrenhafte Lage zu bringen, solange der Furcht erregende Viscount Stanford in der Nähe war und die Pistolen lud.

Letztlich aber führte Susans Freundlichkeit zur grausamsten Wendung von allen, denn die Hoffnung, die diese Freundschaft in der jungen Lehrerin weckte, erwies sich als trügerisch. Ein halbes Jahr nach Miss Lockhartes Ankunft an der Schule sah Miss Susan Alton ihrem Abschied von dort entgegen, um nach einer zweijährigen Pensionatszeit in die Gesellschaft eingeführt zu werden. Susan hatte eine Eingebung. Ihre Mutter war kränklich, insbesondere dann, wenn sie sich vor öden Besuchen und langweiligen musikalischen Soireen drücken wollte. Die Witwe des vormaligen Viscount Stanford spielte zwar immer noch eine führende Rolle in der beau monde, aber sie fühlte sich außer Stande, ihre Tochter zu den Ausstellungen, Leihbüchereien und Läden, den Picknicks in Richmond und Bootsausflügen in die Vauxhall Gardens zu begleiten. Susan würde eine Gesellschafterin brauchen, und wer wäre für diese Position besser geeignet als ihre liebe Miss Lockharte?

Rosellen fühlte sich wie im siebten Himmel. Nicht nur, dass dieser Vorschlag ihr die Möglichkeit bot, Miss Merrihews Pfennigfuchserie und den alltäglichen kleinen Demütigungen durch die anderen Lehrerinnen zu entfliehen, nein, zum ersten Mal schöpfte sie auch wieder Hoffnung, Hoffnung auf ein eigenständiges Leben. Natürlich dachte sie nicht im Traum daran, dass sich irgendein reicher Adliger nach einem Blick in ihre türkisblauen Augen in sie verliebte. Nein, die Gentlemen der feinen Gesellschaft standen weit über ihr, und gleichzeitig waren sie in ihren Augen tief gesunken. Rosellen dachte eher an einen anständigen Sekretär oder einen jüngeren Sohn, der eine gute Haushälterin, treue Ehefrau und liebevolle Mutter für seine Kinder suchte. Er brauchte keineswegs über einen Titel, ein Vermögen oder eine hohe gesellschaftliche Stellung zu

verfügen, aber er sollte freundlich und gebildet sein und imstande, für eine Ehefrau zu sorgen.

Susan versicherte, dass die liebe Miss Lockharte auf Scharen solcher Herren träfe, wenn sie erst in Stanford House wohnte. Und sollte sich herausstellen, dass jeder einzelne Mann in London taub, blind oder arm war, dann, so versprach Susan, konnte Rosellen für immer als bezahlte Gesellschafterin bei ihr bleiben und später als Gouvernante die fünf Kinder erziehen, die Susan haben würde, sobald sie den eigenen Märchenprinzen gefunden hatte.

Rosellen kam sich vor wie ein verdurstender Wanderer in der Wüste – und Susan wies ihr den Weg zur Oase. Nur dass das Wasserloch verschwand, als der Wanderer sich ihm näherte. Rosellen hatte bereits gekündigt und gepackt, bevor ihr aufging, dass Susan, die über keinerlei praktischen Verstand verfügte, nicht daran gedacht hatte, die Erlaubnis ihres Bruders einzuholen, bevor sie eine Gesellschafterin einstellte.

Der Viscount kam in einer eleganten Kutsche, um seine Schwester aus dem Pensionat abzuholen. Miss Merrihew versank in einem so tiefen Knicks, dass ihr Bruder ihr wieder auf die Füße helfen musste. Mit einem Wink seiner sorgfältig manikürten Hand ordnete Lord Stanford an, das Gepäck zu verstauen. Mit einem weiteren Wink schlug er die Einladung der scharwenzelnden Geschwister Merrihew aus, doch zum Tee zu bleiben, und mit dem dritten entließ er die neue Gesellschafterin seiner Schwester.

»Absurd« lautete seine einzige Bemerkung, bevor er, eine Augenbraue hochgezogen, Rosellen und all ihren Hoffnungen den Rücken zukehrte. Er hätte nicht weniger Interesse an ihr zeigen können, wenn sie ein Fussel auf seinem eleganten Ärmel oder Staub unter seinen Füßen gewesen wäre. Weder begründete er seine Ablehnung damit, dass sie zu jung oder zu unerfahren sei, noch wusste er von ihrem beschmutzten Ruf. Es interessierte ihn einfach nicht. »Absurd.« Mit einem einzigen Wort hatte er ihr Leben zerstört.

Susan versuchte noch, ihren hochmütigen Bruder zu überzeugen. »Aber Wynn, ich werde in London ganz allein sein und keine Freunde haben. Miss Lockharte wird mir Gesellschaft leisten.«

»Sei nicht lächerlich, Fratz. Wir sind mit der halben Londoner Gesellschaft verwandt. Und jetzt steig ein, ich will noch Freunde in Epsom besuchen.«

Susan blieb nichts anderes übrig, als mit einem weißen Taschentuch aus dem Kutschenfenster zu winken und Rosellen regelmäßige Briefe zu versprechen. Stumm vor Schock starrte Rosellen der kleiner werdenden Kutsche nach und drückte ihre gepackte Tasche und das Schreibpult ihrer Mutter an sich. Dies war alles, was ihr geblieben war. Sie besaß weder Geld noch Zeugnisse, und ihre Stelle bei Miss Merrihew war auch dahin.

Natürlich hatte Susan nicht aus Boshaftigkeit gehandelt. Sie hatte sich lediglich als schwache Frau gezeigt, die den Wünschen und Anordnungen ihres Bruders nichts entgegenzusetzen hatte. In ihrem hastig hingekritzeltten Brief ermahnte Rosellen die Freundin, zukünftig in ihren eigenen Angelegenheiten einen stärkeren Willen zu beweisen, damit ihr hochmütiger Bruder sie nicht noch in eine lieblose Ehe zwingen und damit auch ihr Leben zerstören konnte.

Nein, bewusste Grausamkeit konnte man Susan Alton nicht vorwerfen. Ihr Bruder dagegen, Viscount Stanford, war ein ganz anderes Thema. Rosellen würde diesem hochnäsigen Stutzer niemals vergeben, selbst wenn ihre eigene Seele dafür bis in alle Ewigkeit in der Hölle schmoren musste. Dort würde sie dem Schurken sicher begegnen, dann konnte sie ihm sagen, was sie von ihm hielt. Andererseits – warum bis zum Jüngsten Tag warten?

Lord Stanford mochte Rosellen an jenem Tag, als sie hoffnungsfroh an der Auffahrt des Pensionats stand, seiner Aufmerksamkeit nicht für wert befunden haben, aber mit ihrem letzten Brief würde sie sich ihm ins Gedächtnis zurückrufen. Der Bleistiftstummel war inzwischen so klein, dass sie ihn kaum noch in den klammen Fingern halten konnte. Mit zitternden Händen öffnete sie das Tintenfass.

Zu schönschriftlichen Höchstleistungen war Rosellen nicht mehr in der Lage. Da sie bereits mit einem Bein im Jenseits stand, war das auch nicht zu erwarten. Aber immerhin konnte sie diesem Schuft noch mitteilen, wie tief sie sich hatte erniedrigen müssen, um von Miss Merrihew in Ungnaden wieder aufgenommen zu werden. Allerdings war es ihr nicht gelungen, die alte Stellung zurückzuerhalten. Miss Merrihew gab ihr mit schadenfrohem Grinsen zu verstehen, dass bereits eine Ersatzkraft gefunden worden war, die sich nun an Rosellens Stelle das Bett mit der Französischlehrerin teilte. Natürlich wäre da noch die Dachkammer, und möglicherweise könne sie eine Schönschreiblehrerin für die jüngeren Mädchen gebrauchen – bei geringerem Lohn selbstverständlich.

Rosellen blieb keine Wahl. Ihr Vater war tot, Onkel Townsend weigerte sich, ein gefallenes Mädchen bei sich aufzunehmen, und ihre Träume waren in der Kutsche der Stanfords davongefahren. So hatte sie ihre kärglichen Besitztümer die steilen Treppen bis unter das Dach hinaufgetragen und auf jeder Stufe den hochmütigen Viscount verflucht.

Wäre er nicht gewesen, so schrieb sie, hätte sie sich nicht in der frostigen Dachkammer eine Erkältung geholt, die zu der Grippe geführt hatte, die sie nun auf das Totenbett warf. Konnte er sich je verzeihen, dass er eine unschuldige junge Frau in der Blüte ihrer Jahre auf dem Gewissen hatte? Sie jedenfalls könne ihm nicht verzeihen. Möge ihr Tod ihm ewig auf der Seele liegen und ihn daran erinnern, dass Macht korrumpiert. Nieder mit dem Adel, schrieb sie. *Vive la révolution!*

Gott sei Dank ging die Tinte zur Neige, bevor Rosellens Kräfte sie endgültig verließen. Mit letzter Anstrengung schob sie das Schreibpult beiseite und legte die Briefe ordentlich auf den Nachttisch. Dann fiel sie in die Kissen zurück. Jetzt musste sie nur noch bis zum Morgen ausharren, und der würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Trotzdem glaubte Rosellen kaum, dass sie es schaffen würde, denn die Augen fielen ihr bereits zu.

Wie schade, nun würde sie nicht einmal mehr mitbekommen, wie die Briefe abgeschickt wurden. Durch ihre geschlossenen Lider schimmerte schon das Licht, das sie, wie sie gehört hatte, nach oben in ein neues Leben führen würde.

»Da, Miss, ich hab die Vorhänge zurückgezogen, damit Sie sehen können, was wir für einen schönen Tag haben. Wenn die Sonne scheint, werden Sie sich gleich besser fühlen.«

Merkwürdig – Rosellen hatte sich immer vorgestellt, in der Nacht oder wenigstens an einem trübsinnigen, dunklen Tag zu sterben. Sie bekam nur einen gepressten Laut heraus, aber das schien Fanny zu genügen.

»Ich hab in der Nacht zweimal zu Ihnen reingeschaut, aber Sie haben so eifrig geschrieben, dass Sie es noch nicht mal mitgekriegt haben. Der Doktor hatte zu viel zu tun, um zu fragen, ob Sie das Laudanum genommen haben, also macht es wohl nichts, dass Sie es vergessen haben. Scheint Ihnen jedenfalls nicht geschadet zu haben.«

Nach einem Schluck von dem lauwarmen Tee, den das Dienstmädchen ihr hingestellt hatte, brachte Rosellen endlich ein paar Worte heraus. »Fanny, ich muss Sie um einen Gefallen bitten.«

»Ach, Miss, ich weiß nach der letzten Nacht immer noch nicht, wo mir der Kopf steht. Gott sei Dank schläft Miss Merrihew aus, so dass wir alles erledigen können, bevor sie daherkommt und uns noch mehr aufbürdet. Ich hab jetzt wirklich keine Zeit, um Ihnen Badewasser oder so etwas zu bringen.«

»Nein, das meine ich gar nicht. Ich wollte Sie nur darum bitten, dass Sie meine Post abschicken.«

Fanny krauste die Stirn. »Das darf ich nicht, Miss Lockharte. Sie wissen doch, dass Miss Merrihew die Briefe der jungen Damen alle kontrolliert.«

»Aber ich bin keine Schülerin, Fanny. Und außerdem bleiben ein paar der Briefe ohnehin hier. Sie brauchen nur einen der Botenjungen bitten, die anderen zur Poststation zu bringen. Die meisten gehen nach London, nur dieser hier an Lady Comfrey muss nach Bath. Das Schreiben an Lord Stanford ist das wichtigste von allen. Ich kann nicht in Frieden gehen, wenn ich nicht weiß, dass er es wirklich bekommt.«

»Wohin wollen Sie denn gehen? Sie hätten eben doch die Tropfen nehmen sollen, jetzt fangen Sie wieder an zu fiebern.«

Rosellen war es gleichgültig, was das Dienstmädchen dachte. »Ich schlucke das Laudanum jetzt, wenn Sie sich nur um die Briefe kümmern, ja? Ich habe noch ein bisschen Kleingeld, um den Laufburschen zu bezahlen. Wenn etwas übrig bleibt, können Sie es behalten.« Rosellen würde ohnehin kein Geld mehr brauchen. »Und denken Sie daran, ich habe Ihnen die Pelisse versprochen. Nehmen Sie sie und gehen Sie, bevor Miss Merrihew zum Frühstück herunterkommt. Sie wird es nie erfahren, und ich kann in Frieden ruhen.«

Fanny stellte sich einen Augenblick lang vor, wie sie am Sonntag in der roten Wollpelisse zur Kirche ging. Dann musste sie Sam, der Metzgerbursche, einfach anschauen. »Ich tu's, Miss Lockharte, wenn Sie Ihr Geld wirklich so zum Fenster rausschmeißen wollen.«

»Aber ja. Schauen Sie, ich mache Zeichen auf die Umschläge, damit Sie wissen, welcher Brief wohin soll. Die mit dem schwarzen Kreuz sind für Miss Merrihew und ihren Bruder, und der Rest muss zur Poststation gebracht werden.«

»Und Sie nehmen schön brav das Laudanum?«

»Ja.« Es spielte keine Rolle mehr. Rosellen fühlte sich leer. Mit dem aufgestauten Ärger

hatte sie auch die Kraft verlassen, sich gegen ihr Schicksal zu wehren. Sie schluckte die bitteren Tropfen und sah zu, wie Fanny die Briefe zusammen mit der schmalen Börse in der Schürzentasche verstaute. Danach verfolgte sie den Weg der Sonne am Himmel, bis das Licht auch hinter den geschlossenen Lidern tanzte. Das war nicht die schlechteste Art, aus dem Erdenleben zu scheiden.